



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2019

**Kommunizieren in Zeiten des Krieges : am Beispiel von Heinrich Bullingers
Briefwechsel während des Schmalkaldischen Krieges 1546/1547**

Bodenmann, Reinhard

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-180172>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Bodenmann, Reinhard (2019). Kommunizieren in Zeiten des Krieges : am Beispiel von Heinrich Bullingers Briefwechsel während des Schmalkaldischen Krieges 1546/1547. Zürcher Taschenbuch, 140:11-27.

Kommunizieren in Zeiten des Krieges

*Am Beispiel von Heinrich Bullingers Briefwechsel
während des Schmalkaldischen Krieges 1546/1547*

*Heinrich Bullingers Briefwechsel als Quelle
zum Schmalkaldischen Krieg*

Juni 1546. Für die Zeitgenossen deutete alles darauf hin, dass der halb spanische habsburgische Kaiser Karl V., ein Katholik, der mit Luther und dessen Glauben nicht viel anfangen konnte, gegen einen Teil der deutschen Fürsten, besonders gegen den protestantischen Landgrafen Philipp von Hessen und dessen Glaubensverwandten, den Kurfürsten Johann Friedrich I. von Sachsen, den Krieg aufnehmen würde. Schon seit Jahren forderten nämlich die protestantischen Landesherren, zusammen mit den Städten des Heiligen Römischen Reichs, die sich zur Reformation bekannt hatten, dass der Kaiser ihren von Rom abgesonderten Glauben anerkennen würde. Um dies zu erzwingen, machten sie während fast 25 Jahren ihre Hilfe gegen das im Osten immer stärker werdende Osmanische Reich von ihrer Entscheidungsfreiheit in der Religionsangelegenheit abhängig, blockierten den Betrieb der Reichsinstanzen, unter anderem des Reichskammergerichtes in Speyer, schmiedeten einen Bund, den sogenannten Schmalkaldischen Bund, und verweigerten dem Kaiser gelegentlich ihren Gehorsam, was manch-

mal sogar einigen protestantischen Reformatoren, wie dem gelehrten Pädagogen Deutschlands, Philipp Melanchthon, zu weit ging.¹

Durfte man gegen den nach damaliger Auffassung von Gott eingesetzten Kaiser, der diesen Ungehorsam nicht mehr dulden wollte, rebellieren und zu den Waffen greifen? Oder musste man die wegen des eigenen Glaubens entstandenen Beschwerlichkeiten als Prüfung und Züchtigung Gottes auffassen und gegebenenfalls bereit sein, für diesen Glauben umgebracht zu werden? Durften sich etwa die von Gott eingesetzten Behörden gegen ihre Vorgesetzten wehren und diese absetzen, wenn erforderlich mit Gewalt, um das ihnen anvertraute Volk vor «gottlosen» Machthabern, den Komplizen des endzeitlichen Antichristen von Rom, zu «schützen»?

Der Landgraf von Hessen und der Kurfürst von Sachsen glaubten, diese Fragen bejahen zu dürfen, und stiessen dabei auf die Zustimmung vieler freier Reichsstädte, besonders in Süddeutschland. Sie konnten daher auf die finanzielle und militärische Unterstützung der reichen Handelsstädte Ulm, Konstanz und Augsburg zählen, die sich gegen den Kaiser entschieden, derweil so manche ihrer reichen Bürger (und zwar nicht nur die katholisch gebliebenen Fugger) im Geheimen dem Kaiser ungeheure Geldsummen für den Krieg liehen.

Und so kam es am 5. und 6. August 1546 bei Donauwörth (40 Kilometer nördlich von Augsburg) zu einer Machtkundgebung der Protestanten in Form eines prunkvollen Truppenaufmarsches der gegen den Kaiser in den Krieg ziehenden Streitkräfte.² So viel zu den Umständen. Wer am Verlauf dieses merkwürdigen, sehr taktischen Krieges interessiert ist, in dem so viele Menschen ins Elend gerissen wurden und sterben mussten, obwohl, oder vielmehr gerade weil, es kaum zu einer richtig grossen, entscheidenden Kampfhandlung kam, findet dazu in den Bänden 17 bis 19 von Heinrich Bullingers Briefwechsel unzählige, darunter viele noch unbekannte Angaben: Heinrich Bullinger. Briefwechsel. Bd. 17: Briefe von Juni bis September 1546; Bd. 18:

¹ Siehe dazu REINHARD BODENMANN, *Einleitung*, in: Heinrich Bullinger Werke, Zweite Abteilung: Briefwechsel (im Folgenden zitiert HBBW), Bd. 18, Zürich 2017, dort besonders S. 18–20.

² Siehe dazu die Beschreibung in HBBW 17, Nr. 2531.

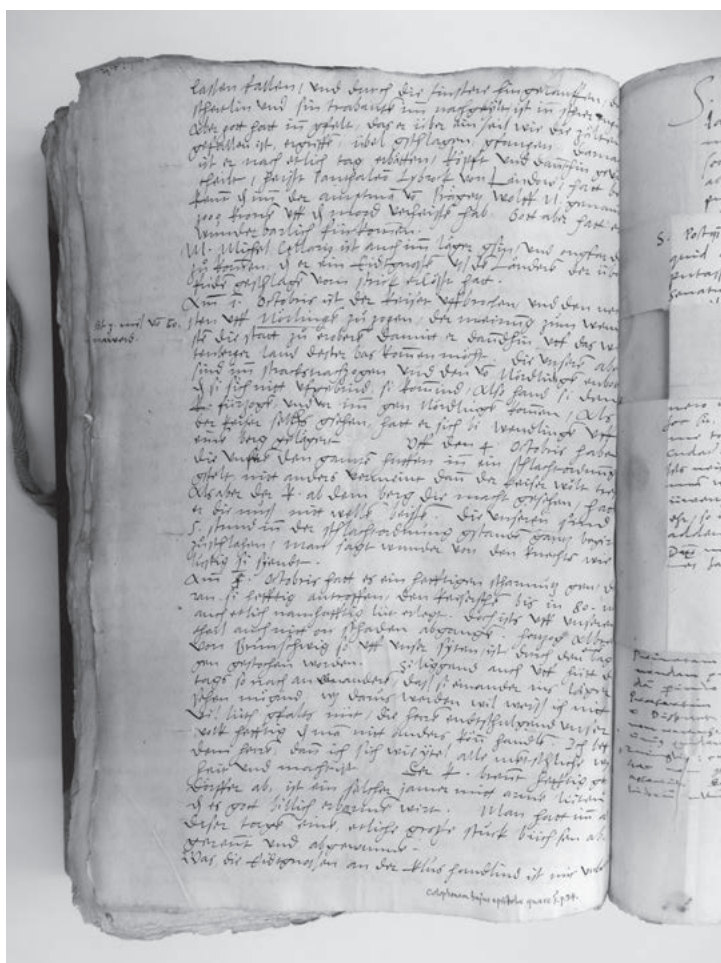


Abb. 1: Ein Band aus Heinrich Bullingers Briefwechsel, enthaltend u. a. Korrespondenz mit Johannes Haller (StAZH, E II 370 a). Hier berichtet Haller am 6. Oktober 1546 aus Augsburg: «Am 1. octobris ist der keiser uffbrochen und den nechsten uff Nördlingen zuo zogen, der meinung, zum wenigsten die statt zuo erobern ...»

Briefe von Oktober bis Dezember 1546; Bd. 19: Briefe von Januar bis März 1547. Bearbeitet von Reinhard Bodenmann, Alexandra Kess und Judith Steiniger. Zürich 2015–2019.

Nun zum Thema, das uns hier beschäftigt: Welche Veränderungen in Form und Inhalt der Kommunikation, die damals allein durch mündliche und briefliche Übermittlung möglich war, lassen sich im Jahrhundert der Reformation während Kriegszeiten wahrnehmen? Auch dazu erweist sich Bullingers umfangreicher Briefwechsel mit seiner Fülle von verschiedensten angesprochenen Themen als unerschöpfliche Fundgrube, die es ermöglicht, dieser Frage nachzugehen.

Ein reger und intensiver werdender Briefverkehr in Kriegszeiten

Zunächst stellt man fest, dass der Briefaustausch des gut vernetzten, damals etwa 40-jährigen Bullinger, welcher grossen Anteil am Geschehen nahm, zahlenmässig zunimmt. Während in den Jahren 1544 und 1545 pro Woche durchschnittlich 4,67 Briefe seiner erhaltenen Korrespondenz vorhanden sind, werden es in den Monaten Januar bis Juli 1546, also unmittelbar vor Kriegsausbruch, 6,66 Briefe pro Woche. Während des Krieges, bis zur Niederlage des Kurfürsten von Sachsen am 24. April 1547 bei Mühlberg an der Elbe (etwa 60 Kilometer östlich von Leipzig), sind es 9,28 Briefe pro Woche, und in einigen Fällen erreichen Bullinger sogar mehr als ein Dutzend Briefe pro Woche. Auch wenn Bullingers Antworten meist verloren sind, gewährt diese gehäufte Anzahl nicht nur einen guten Einblick in die Ereignisse, sondern sie erlaubt dem Historiker auch, verschiedene oder gar widersprüchliche Angaben miteinander zu vergleichen und bei ihrer historiografischen Bearbeitung zu berücksichtigen.

Auffallend ist auch, dass die Briefe in der Zeit des Krieges erheblich länger werden. Während im normalen Fall ein Brieftext meistens eine, höchstens zwei Seiten beansprucht, ist das in den Kriegsjahren nicht mehr der Fall. Die Briefe umfassen nun drei bis zehn Seiten. Wenn in friedlichen Zeiten die Mitteilungen der Neuigkeiten (die «Zeytungen», wie man sie nannte) meist im Brieftext integriert erscheinen, werden

diese nun ziemlich oft den Briefen auf separaten Blättern hinzugefügt, die man im Laufe der Tage je nach Eintreffen der Nachrichten nach und nach vermerkte – Nachrichten, von denen man entweder durch weitere Briefe, die nicht unbedingt direkt an den Nachrichtenübermittler gerichtet waren, oder in Gesprächen mit auf den Gassen und in den Gasthäusern angetroffenen Freunden, Kollegen oder Fremden erfuhr. Dies erklärt, warum etwa der in Konstanz wirkende Pfarrer Ambrosius Blarer gelegentlich mitteilte, er habe keine Zeit zum Schreiben oder müsse seinen Brief abbrechen, weil der Bote schon im Aufbruch stehe, und warum er dennoch seinem Brief ein längeres Nachrichtenblatt beilegen konnte.³ Den Brieftexten oder Zeitungsanhängen ist nicht selten etwas über die Herkunft der Briefe oder die Umstände zu entnehmen, durch welche die Schreiber zur mitgeteilten Nachricht gelangten. So erfährt man auf indirekte Weise, dass der sonst so strenge, etwas pingelige und reizbare Basler Hauptpfarrer, der aus Luzern stammende Oswald Myconius, offenbar ein regelmässiger Besucher des an der «Schifflande» gelegenen Gasthauses «Zur Krone» in Basel war, wo ihm oft ungenaue oder falsche Nachrichten zukamen; seine dortigen Anwesenheiten mögen ebenfalls erklären, wieso sein Pflegesohn Jakob die Tochter des Kronenwirts Matthias Bomhart ehelichte.⁴

Deutsche statt lateinische Briefe, die auch von Nichtlateinern verstanden werden

Eine weitere Beobachtung betrifft den Sprachwechsel inmitten einer brieflichen Nachrichtenübermittlung. Bullingers Hauptkorrespondenten, die des Lateins mächtig waren und sich normalerweise in dieser Sprache ausdrückten – auch wenn sie ab und zu, bei gewissen Themen, ins Deutsche hinüberwechselten –, schrieben nun hauptsächlich auf Deutsch! Wie ist dies zu erklären? Waren sie vielleicht nicht imstande, über das Kriegsgeschehen auf Lateinisch zu berichten? Keineswegs!

³ Siehe z. B. HBBW 18, Nr. 2722.

⁴ Siehe dazu HBBW 17, Nr. 2529.

Vielmehr galt es, ihre Briefe auch den Menschen im weiteren Umkreis ihres Korrespondenten zugänglich zu machen. Nicht selten erfährt man aus den Briefen selbst, wie diese anderen vorgelesen wurden, oder auch, wie sie einem lesekundigen Ratsherren, der in der Regel einen auf Lateinisch verfassten Brief nicht hätte verstehen können, weitergegeben wurden. Bullingers Korrespondenten wussten, dass dieser die Behörden seiner Stadt regelmässig von seinem weitgespannten Briefnetz profitieren liess⁵ – was nicht nur ihnen Vorteile einbrachte, sondern auch Bullinger, trug doch diese Nachrichtenübermittlung nicht wenig zur Hebung von dessen Ansehen und dessen Unentbehrlichkeit im damaligen Zürich bei, wo sonst auch sechzehn Jahre nach dem schmachvollen Misserfolg Zwinglis im Zweiten Kappler Krieg (Oktober 1531) noch immer viele Stadt- und Landzürcher (darunter auch Räte und Landvögte) den «Pfaffen», wie sie ihre Pfarrer nannten, misstrauisch gegenüberstanden.⁶

Manchmal schien es aber beim Weitergeben von besonders brisanten Nachrichten oder bei der Beurteilung von Drittpersonen im Gegenteil geradezu geboten zu sein, dafür zu sorgen, dass diese von Unbefugten nicht verstanden werden konnten. Deshalb liess Ambrosius Blarer seinem Freund Bullinger einen heute nicht mehr erhaltenen Schlüssel zu einem Geheimalphabet zukommen,⁷ welches allerdings, angesichts der grossen Anzahl der zwischen Blarer und Bullinger ausgetauschten Briefe, nur gelegentlich zum Einsatz kam.

⁵ Siehe z. B. Nr. 2527 in HBBW 17, wo dies ausdrücklich geäussert wird und wo der Briefschreiber (der Bullinger nicht besonders nahestand) seine Nachrichten nicht wie sonst üblich auf Latein übermittelte.

⁶ Siehe z. B. HBBW 14, Nr. 1930; HBBW 18, Nr. 2653, Z. 52 f.; HBBW 19, Nr. 2786. – Spuren des Misstrauens den Pfarrern gegenüber findet man auch in Basel (HBBW 18, Nr. 2649, Z. 32–34) oder in Konstanz (HBBW 17, S. 18).

⁷ Das Alphabet konnte entschlüsselt werden; siehe mehr dazu in REINHARD BODENMANN, ALEXANDRA KESS und JUDITH STEINIGER, *Eine noch unbekannte Geheimschrift in der Korrespondenz zwischen Ambrosius Blarer und Heinrich Bullinger (1546–1553)*, in: Archiv für Reformationsgeschichte, Bd. 109 (2018), S. 413–427.

Überzeugung von der Gottgefälligkeit und Gerechtigkeit der eigenen Sache

Doch nicht nur bezüglich der Frequenz des Briefwechsels, der Länge der Briefe und der zur Übermittlung der Nachrichten gebrauchten Sprachen sind Änderungen zu beobachten, sondern auch beim Inhalt der Briefe. Viel ausgeprägter als sonst kommen während Kriegszeiten die Ängste, die Erwartungen, die Hoffnungen, die politischen Ansichten, der Glaube, die Gemütszustände der Menschen zum Ausdruck. Es ist hochinteressant, festzustellen, wie unterschiedlich die Übermittler je nach ihrer religiösen Überzeugung dasselbe Ereignis deuten. Der heutige Leser von Bullingers Briefwechsel kann über die Voreingenommenheit und die Blindheit der protestantischen Briefschreiber nur staunen. Diese Korrespondenten waren zwar über den Gang der Kriegereignisse unterrichtet, äusserten sich aber ab und zu kritisch über die ihrer Meinung nach arrogante oder unangebrachte Einschätzung der Lage durch die Katholiken, denen sie begegneten: So erzählt Myconius beispielsweise ganz empört, wie auf der Basler Martinsmesse 1546 die katholischen Marktbesucher freudig von den Erfolgen des Kaisers berichten würden und darauf stolz seien.⁸ Im Allgemeinen aber waren die protestantischen Nachrichtenübermittler, ebenso wie viele an diesem Krieg beteiligten protestantischen Feldherren, sozusagen blind des Erfolgs ihrer Sache sicher. Sie waren absolut überzeugt, dass Gott ihnen zum Sieg verhelfen werde, vielleicht sogar (wie einst David in seiner Auseinandersetzung mit Saul) ohne Kampfhandlung, und zwar nur dank ihres Gottvertrauens und des dem Worte Gottes erwiesenen Gehorsams.⁹ Noch ehe es zu einer richtigen Schlacht gekommen war, berichtete der damals in Augsburg wirkende junge Zürcher Pfarrer Johannes Haller, dass man im Lager der Schmalkalder strenge Disziplin halte, hänge und köpfe,¹⁰ um Gott keinen Grund zur Unzufriedenheit zu geben (unwillkürlich denkt man dabei an ähnliche Vorfälle der aktuellen Gegenwart). Als der Erfolg ausblieb und

⁸ HBBW 18, Nr. 2672.

⁹ Siehe dazu HBBW 17, S. 18.

¹⁰ HBBW 18, Nr. 2612.

es dann zu den ersten Niederlagen der Protestanten kam, suchten diese nach den Gründen und griffen dabei zu Erklärungen, die bereits damals so alt waren wie die Menschheit: Allgemein herrschte die Meinung vor, die Misserfolge würden dazu dienen, Gottes Kinder sowohl auf die Probe zu stellen als auch zu züchtigen. Es ist interessant, anhand der Äusserungen im Briefwechsel zu beobachten, wie die meisten Menschen sich von den Kriegsnachrichten kaum je aus der Fassung bringen liessen und schnell eine Erklärung fanden, um einer unangenehmen Realität zu begegnen oder einer tiefgreifenden Infragestellung auszuweichen, auch wenn sie dabei, wie Myconius,¹¹ eine Zeit lang schlaflose Nächte und Appetitverlust in Kauf nehmen mussten. Ihres Erachtens konnten ihr Gottesglaube und die von ihnen erkannte Wahrheit ganz einfach nicht falsch sein! Nur selten liest man von Menschen, die angesichts der Ereignisse ihren Halt verloren, die zu zweifeln begannen¹² und daraufhin ihren zerrütteten Glauben nicht nur mit Schweigen vertuschten, sondern ihre Meinung grundlegend änderten und die erforderlichen Schritte unternahmen, so wie dies der 44-jährige Feldprediger des hessischen Landgrafen, Theobald Thamer, tat, welcher sich nach der Niederlage der Protestanten veranlasst sah, zum Katholizismus überzutreten.¹³

Die Briefe aus den Kriegsjahren geben auch viel klarer Aufschluss über die endzeitlichen Erwartungen und Vorstellungen der Menschen als die in Zeiten des Friedens verfassten Schreiben. Dies lässt sich besonders gut am Beispiel der Korrespondenz mit Ambrosius Blarer verfolgen. Sich auf die endzeitlichen Prophezeiungen des Alten und Neuen Testaments stützend, welche unmittelbar vor dem Weltende eine schwere Trübsal, eine Verfolgung der Gläubigen und unter diesen eine Absonderung der Unbeständigen weissagten, blieben jene Pfarrer, die noch heute als Reformatoren gelten, überzeugt, dass Gott

¹¹ HBBW 18, Nr. 2625.

¹² Wie z. B. in HBBW 19, Nr. 2851.

¹³ HBBW 18, S. 19 f.

gegen allen Anschein im letzten Moment noch eingreifen werde, auch wenn die Feinde schon frohlockten, wie jener katholische Priester, der in seiner Predigt im elsässischen Bergheim Gott für den Sieg des Kaisers dankte, zudem meinte, dass für die katholische Geistlichkeit und für die Juden nichts Schlimmeres hätte passieren können als ein Sieg der Lutheraner, und schliesslich sowohl die Juden als auch die Katholiken dazu aufrief, weiterhin um Gottes Beistand zu flehen.¹⁴

Kriegspropaganda durch Flugschriften

Als weitere im Zusammenhang mit der Bearbeitung von Bullingers Korrespondenz gewonnene Erkenntnis ist ganz besonders darauf hinzuweisen, wie deutlich aus dieser Quelle hervorgeht, welcher wichtiger Einfluss schon damals der Kriegspropaganda zukam. In vielen Briefen lässt es sich handgreiflich nachweisen, dass falsche Gerüchte dazu dienten, den Gegner zu verunsichern, zu entmutigen, manchmal auch in falscher Sicherheit zu wiegen, oder wiederum den Verbündeten Mut und Hoffnung einzuflössen.

Diese Kriegspropaganda wurde nicht nur von Mund zu Mund, sondern auch in massenhaft gedruckten Flugschriften verbreitet. Wegen ihres geringen Umfangs und ihrer zeitlich beschränkten Relevanz sind diese längst nicht immer, und wenn, dann nur in wenigen Exemplaren erhalten geblieben, von denen sich aber gerade in der Zentralbibliothek von Zürich noch aussergewöhnlich viele befinden, und dies, es sei hier betont, nicht zuletzt dank Bullinger und dessen Briefwechsel! Denn zahlreiche dieser Propagandadrucke fanden ihren Weg nach Zürich als Beilagen zu Briefen, die an Bullinger gerichtet waren, und dies übrigens nicht nur während des Schmalkaldischen Krieges – ein Sachverhalt, der bisher kaum genügend beachtet und noch immer, sogar von den Historikern, nur zu oft verkannt wird. Beim Bearbeiten dieser Briefe ist es heute oft noch möglich, die darin erwähnten gedruckten Flugschriften zu identifizieren, ja diese sogar in Zürich ausfindig zu machen. Aufgrund dieser Erkenntnis wurde seit der

¹⁴ HBBW 19, Nr. 2810.

Bearbeitung von Band 14 der Edition von Bullingers Korrespondenz beschlossen, all diese Schriften, ganz gleichgültig, ob sie einem Schreiber zugewiesen werden können oder nicht, ins Register aufzunehmen. Dank der intensiven Recherchen konnten hin und wieder auch Autoren der oft anonym erschienenen Flugschriften namhaft gemacht werden, so zum Beispiel der Augsburger Stadtschreiber Georg Frölich oder der ehemalige Generalvikar des Kapuzinerordens Bernardino Ochino, welcher in Augsburg Zuflucht fand, weil er sich der Reformation angeschlossen hatte.¹⁵

Wir verdanken also Bullinger und seiner weitläufigen Korrespondenz nicht nur so manche der in Zürich aufbewahrten Flugschriften oder Einblattdrucke, sondern auch die Entstehung der heute weltweit bekannten und in der Zentralbibliothek unter dem Namen «Wickiana» aufbewahrten Sammlung¹⁶ von merkwürdigen Geschichten. Diese wurde später von Johann Jakob Wick, der zur Zeit des Schmalkaldischen Krieges als 24-jähriger Pfarrer im 15 km südöstlich von Zürich liegenden Egg wirkte, angelegt und basiert teilweise auf dem Briefwechsel seines Lehrers und Vorgesetzten, dem er ab 1557 im Grossmünster als Helfer beistand, was bestimmt kein Zufall ist. Immer wieder sind nämlich dank Wicks Sammlung manchmal sogar mit Illustrationen versehene Drucke zu Ereignissen erhalten, die ebenfalls in den Briefen an Bullinger erwähnt werden, so zum Beispiel die Nachricht der Ermordung von Juan Diaz,¹⁷ eines zum Protestantismus konvertierten Spaniers von adliger Herkunft, durch dessen eigenen

¹⁵ JUDITH STEINIGER, *Der Augsburger Stadtschreiber Georg Frölich als Berichterstatter am Vorabend des Schmalkaldischen Krieges*, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben, Bd. 108, 2016, S. 123–143. – JUDITH STEINIGER, *Eine unbekannte Schrift von Bernardino Ochino*, in: Zwingliana, Bd. 43, 2016, S. 125–159.

¹⁶ Zu dieser Sammlung siehe MATTHIAS SENN, *Johann Jakob Wick (1522–1588) und seine Sammlung von Nachrichten zur Zeitgeschichte*, Zürich 1974 (= Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 46/2). – *Die Wickiana. Johann Jakob Wicks Nachrichtensammlung aus dem 16. Jahrhundert*, Texte und Bilder zu den Jahren 1560 bis 1571 ausgewählt, kommentiert und eingeleitet von Matthias Senn, Zürich 1975. – FRANZ MAUELSHAGEN, *Wunderkammer auf Papier. Die »Wickiana« zwischen Reformation und Volksglaube*, Pfendorf 2011 (= Frühzeit-Forschungen 15).

¹⁷ Siehe Ausführlicheres darüber in HBBW 17, Nr. 2546, S. 337 f., Anm. 21. Der diesbezügliche illustrierte Einblattdruck von 1546 aus der «Wickiana» in der Zentralbibliothek Zürich, PAS II 12/34 f.

Bruder am 27. März 1546 (kurz vor Ausbruch des Krieges). Juan Diaz war wegen seines Wechsels der Konfession sowohl für seine katholische Familie als auch für den Kaiser (der sich derweil auch gerne des Ochino entledigt hätte) ein Dorn im Auge geworden. Die direkte Beziehung zwischen Wicks Sammlung und Bullingers Briefwechsel lässt sich auch durch den Umstand belegen, dass hin und wieder im Original nicht mehr erhaltene Briefe an Bullinger ausschnittsweise als Abschriften von Wicks Hand in der Wickiana dokumentiert sind.¹⁸ Auf diese Weise ist der bis anhin unbekannte Brief des St. Gallers Joachim Vadian¹⁹ überliefert, in dem dieser am 30. März 1546 über den traurigen Selbstmord des Dekans der Abtei St. Gallen, Otmar Gluss, berichtet und diese Tat, in durchaus fragwürdiger Interpretation, als Verzweiflungsakt angesichts der vor Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges für die Protestanten so günstig erscheinenden Ausgangslage darstellt.

Höchstwahrscheinlich wurde Wicks Sammeltätigkeit ab 1559 sogar von Heinrich Bullinger initiiert und jedenfalls tatkräftig unterstützt, da ja auch dessen Nachlass von einer ähnlichen Sammelleidenschaft zeugt, wie dies Christian Moser in seiner Studie zur historischen Tätigkeit des Antistes nachweist.²⁰ Nicht nur Briefe, sondern auch die in diesen Briefen erhaltenen Angaben trug Bullinger in handschriftlich gebliebenen historischen Aufzeichnungen zusammen. So stehen seine dem Schmalkaldischen Krieg gewidmeten Aufzeichnungen und Dokumentensammlungen, die sich heute in der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek unter den Signaturen Ms A 43 und Ms A 51 befinden, direkt mit seiner wie auch mit der offiziell an die Stadt gerichteten Korrespondenz in Verbindung.²¹

¹⁸ Siehe z. B. HBBW 16, Nr. 2400 und 2411.

¹⁹ Siehe zu diesem: RUDOLF GAMPER, *Joachim Vadian, 1483/84–1551. Humanist, Arzt, Reformator, Politiker*, mit Beiträgen von Rezia Krauer und Clemens Müller, Zürich 2017.

²⁰ CHRISTIAN MOSER, *Die Dignität des Ereignisses: Studien zu Heinrich Bullingers Reformationsgeschichtsschreibung*, 2 Bde, Leiden 2012 (= *Studies in the History of Christian Traditions* 163).

²¹ Siehe HBBW 17, S. 294, Anm. 1; S. 320, Anm. 39; S. 348, Anm. 79; S. 448 Briefkopf und Anm. 2; HBBW 18, S. 62, Anm. 11; S. 109 Briefkopf; S. 171, Anm. 8; S. 217, Anm. 15; S. 225, Anm. d-d; S. 250, Anm. 16; S. 251 Briefkopf.

Nicht uninteressant ist schliesslich die Beobachtung, dass Bullinger ab 1552 einen weiteren «Sammeler» namens Wolfgang Haller als Helfer am Grossmünster heranzog. Dieser verzeichnete seit dem Schulabschluss 1545²² bis ins Jahr 1576 täglich in seinen heute in der Zentralbibliothek aufbewahrten gedruckten Kalendern seine Beobachtungen zum Wetter nebst unzähligen anderen Ereignissen, an deren Herausgabe Hans Rudolf Lavater und Ruth Jörg derzeit arbeiten.²³

Einzelheiten zum Kriegsgeschehen und zur Bündnispolitik

Besondere Aufmerksamkeit der Historiker verdienen schliesslich die vielen bis anhin unbekannten Erkenntnisse über den Ablauf des Schmalkaldischen Krieges im Einzelnen, die sich aus Bullingers Korrespondenz gewinnen lassen, und dank denen die Bände 17 bis 19 der Briefwechsel-Edition künftig eine wichtige Quelle zur Erfassung der Geschichte dieses Krieges darstellen werden. Aufgrund der darin veröffentlichten Dokumente und ihrer Kommentierung kann nun beispielsweise nachgewiesen werden, dass die vier reformierten Orte der Eidgenossenschaft (Basel, Bern, Schaffhausen und Zürich) während des Krieges längst nicht so passiv blieben, wie das bisher in den Geschichtsbüchern geschildert wird, auch wenn diese Orte dem Kaiser nicht den Krieg erklärten. Vor allem der Rat von Zürich, das damals als Vorort der Eidgenossenschaft fungierte, wollte, vermutlich eher gegen den Willen Bullingers, unbedingt einen Bürgerkrieg mit den katholisch gebliebenen Orten verhindern. Auch ohne eine Kriegserklärung an den

²² Dort unter der Signatur: D 269 bis D 271. – Der erste von Wolfgang Haller erhaltene Kalender ist vom Jahr 1544 (D 269/1), enthält aber noch keine Wetteraufzeichnungen.

²³ Hans Rudolf Lavater hat bereits alle Wetterangaben Wolfgang Hallers der auf Initiative des Klimahistorikers Christian Pfister seit Jahren erstellten historischen Wetterdatenbank (siehe dazu <http://www.euroclimhist.unibe.ch>) zur Verfügung gestellt.

Kaiser handelten die Zürcher Behörden, nicht zuletzt von Bullinger dazu angehalten, politisch derart geschickt, dass dennoch etwa 4000 eidgenössische Söldner (darunter sogar einige aus den katholischen Orten) den Truppen des Schmalkaldischen Bundes zuziehen konnten und auch nicht zurückkehren mussten, als die übrigen Orte an den Tagsatzungen sich darüber beschwerten und eine sofortige Zurückberufung forderten. Durch den Briefwechsel wird belegt, dass im Sommer und im Herbst 1546 mehr als 150 Stadtzürcher (etwa 2,3 % der Stadtbevölkerung) sowie beinahe 2000 Mann aus der Zürcher Landschaft in den Krieg zogen. Dazu zählten auch Angehörige angesehener Zürcher Familien (z. B. ein Neffe von Zwingli Gattin, ein Sohn des Bürgermeisters Hans Rudolf Lavater oder ein Cousin Bullingers)²⁴, von denen einige als Hauptleute oder Bannerherren auftraten: Das kann durchaus als Premiere bezeichnet werden, nachdem Zürich zur Zeit Zwingli den Söldnerdienst verboten und dieses Verbot immer wieder, zum letzten Mal im November 1542, bekräftigt hatte.²⁵ Den Briefen ist auch zu entnehmen, dass die Zürcher Söldner, wie auch jene aus dem Thurgau, wo damals zufälligerweise ein Zürcher das Amt des Landvogts innehatte, trotz dem damals von den anderen neun Orten ausgeübten Druck, bei ihrer Rückkehr nicht wie sonst bestraft wurden.

Die Briefe belegen ferner, wie es die eidgenössischen Orte während dieser Monate des Krieges zustande brachten, miteinander auszukommen und einen neuen Bürgerkrieg zu vermeiden. Auf völlig neue Weise erhält man zudem aus den Dokumenten der Korrespondenz zum ersten Mal Einblick in die Versuche der vom Kaiser bedrohten Stadt Konstanz, sowohl auf offizieller als auch auf offiziöser Ebene mit den benachbarten Eidgenossen, allen voran mit Zürich und den drei anderen protestantischen Orten, ein Abkommen auszuhandeln.

Des Weiteren ist zu erwähnen, dass diese Bände auch viele neue Erkenntnisse enthalten über die Ereignisse, die sich damals in Augsburg

²⁴ Siehe dazu HBBW 17, S. 21. 26; HBBW 18, S. 42.

²⁵ HBBW 18, S. 336, Anm. 20.

abspielten. Dies ist dem besonderen Umstand zu verdanken, dass dort seit November 1545 der junge Johannes Haller als von Zürich abgesandter Pfarrer tätig war. Haller fühlte sich bei der Nachrichtenübermittlung als unabhängiger Auswärtiger zu weniger Zurückhaltung verpflichtet als gewisse einheimische Prediger und liess daher Bullinger bis Ende September 1547 immer wieder mehrseitige Briefe mit ausführlichen Neuigkeiten zukommen.

Briefbeförderung in Konfliktzeiten: Sichere und rasche Übermittlung notwendig

Wie sich auch die praktischen Bedingungen der Briefübermittlung in Kriegszeiten veränderten, möge eine der Bullinger-Korrespondenz jener Jahre entnommene Episode illustrieren. Bei der Wahl eines Briefboten erwiesen sich nicht nur die privaten Briefschreiber damals als noch vorsichtiger als sonst; auch von den Städten bzw. den Landesherren, die grosses Interesse an einer sicheren und raschen Briefübermittlung hegten, wurden entsprechende Vorkehrungen getroffen. So sorgten die Behörden der Städte Zürich und Konstanz für eine regelmässige und rasche Postübermittlung untereinander. Die Konstanzer achteten zudem darauf, dass dies auch zwischen ihrer Stadt und Ulm möglich wurde. Und in Ulm, wo der Kriegsrat der freien süddeutschen Reichsstädte tagte, kümmerte man sich gemeinsam mit dem Landgrafen von Hessen und dem sächsischen Kurfürsten darum, dass zwischen Ulm und dem Feldlager eine sichere und rasche Postübermittlung gewährleistet war. Davon profitierten, selbstverständlich gegen Bezahlung, ebenfalls die Berner und die Zürcher, die während des Donaufeldzuges (August bis November 1546) je einen offiziellen Beobachter ins Lager entsandten: die Berner den 43-jährigen Hartmann von Hallwyl, die Zürcher den 26-jährigen Heinrich Thomann, dem der Landgraf sogar erlaubte, in seiner eigenen Feldkanzlei zu wohnen.²⁶ Die heute im Staatsarchiv Zürich aufbewahrten Berichte des

²⁶ Siehe mehr dazu in HBBW 18, S. 15, und die im Register dieses Bandes angeführten Seiten zu den oben erwähnten Namen.

Zürcher Abgeordneten sind spannend und wären einer Veröffentlichung und Auswertung würdig, auch wenn sie nun für die Kommentierung von Bullingers Briefwechsel bereits herangezogen wurden.

Zurück aber zur neu eingerichteten Postlinie zwischen Zürich und Konstanz. In Bullingers Briefwechsel erfährt man Genaueres dazu: Ungefähr in der Mitte zwischen den etwa 70 Kilometer voneinander entfernten Städten, in Attikon (7 Kilometer nordöstlich von Winterthur), wurde ein Post-Relais eingerichtet. Die Konstanzer Boten waren für den Verkehr auf der Strecke von Konstanz nach Attikon verantwortlich, die Zürcher für jenen zwischen Zürich und Attikon. Diese Einrichtung machte es meistens möglich, die Übermittlung eines Briefes innerhalb nur eines Tages zu bewerkstelligen. Dies setzte allerdings eine gute Abstimmung zwischen den Boten voraus. Nun geschah es aber viel zu oft, dass der Zürcher Bote Felix Schubinger in einer Wirtschaft in Töss, südlich von Winterthur gelegen, zechte,²⁷ sodass der in Attikon angekommene Konstanzer Bote entweder auf ihn warten musste oder auch ohne Brief wieder zurück nach Konstanz aufbrach. Der angeklagte Schubinger schob allerdings die Schuld am beeinträchtigten Postverkehr auf seine Konstanzer Kollegen. Wie die ganze Angelegenheit ausging, kann im Band 18 des Briefwechsels nachgelesen werden.

Heinrich Bullingers Politik und Haltung zum Krieg

Abschliessend lässt sich feststellen, dass die zahlreichen Briefe, die während der Zeit des Schmalkaldischen Krieges an Heinrich Bullinger gerichtet wurden, auch neue Einsichten in den Charakter und in die politische Ausrichtung von Zwinglis Nachfolger in Zürich ermöglichen. Diese Ergebnisse sind jeweils in den Einleitungen der entsprechenden Bände festgehalten. Die aufbewahrten Briefe erlauben zudem die Erkenntnis, dass Bullinger, der nach dem Ableben einiger seiner wich-

²⁷ HBBW 18, Nr. 2635, 2698 und 2709.

tigsten Adressaten zum Teil die von ihm selbst an diese gerichteten Schreiben wieder zurückerhielt, sich in späteren Jahren irgendwann, vielleicht auch mehr als einmal, die Zeit nahm, seine Korrespondenz nicht nur zu ordnen, sondern auch auszusortieren. Dabei liess er die in politischer Hinsicht für ihn kompromittierenden Briefe verschwinden, in denen er etwa einen anderen Standpunkt als die seiner Stadtbehörden zum Ausdruck brachte. Dennoch konnte 450 Jahre später aus dem noch bestehenden Bestand des Briefwechsels ermittelt werden, dass Bullinger im Sommer 1546 während einiger Wochen einem offenen Kriegseintritt der vier reformierten Orte gegen den Kaiser und das Haus Österreich nicht abgeneigt war, oder mindestens diesen Eindruck bei den Befürwortern eines Kriegseintritts erweckte. Das mag uns befremden, zumal er aus der Niederlage Zwinglis im Zweiten Kappeler Krieg eines Besseren hätte belehrt sein können. Doch dürfen wir nicht vergessen, dass auch er noch an den Gott des Alten Testaments glaubte – an einen Gott, der des Öfteren seinem Volk befohlen hatte, gegen die «Gottlosen» in den Krieg zu ziehen.

